

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1957)
Heft: 27

Artikel: Weltmusikfest für neue Musik 1957 in Zürich
Autor: Kämpfen, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

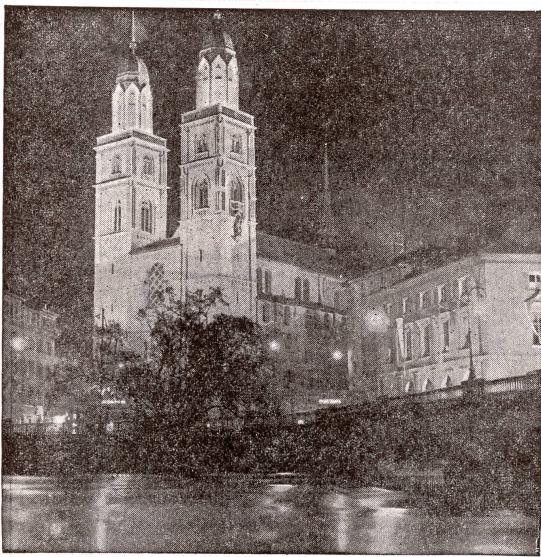
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weltmusikfest für neue Musik 1957 in Zürich

Dieses Jahr wird in Zürich das Internationale Weltmusikfest durchgeführt werden. Träger der Veranstaltung ist die Internationale Gesellschaft für neue Musik («International Society for Contemporary Music»). Diese Organisation ist eine Gründung der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Unter anderem waren es Ernest Ansermet und Werner Reinhart, die es sich zur Aufgabe machten, die besten zeitgenössischen Werke aus aller Welt durch besonders musterhafte Aufführungen an exponierten Stellen bekanntzumachen. In den Jahren zwischen 1923 und 1956 wurden dreißig große Musikkästen durchgeführt. Bis her fanden diese Veranstaltungen viermal in Österreich und in Italien, dreimal in der Tschechoslowakei und in England, je zweimal in der Schweiz, in Deutschland, in Belgien, in Holland und in den Vereinigten Staaten und je einmal in Spanien, Frankreich, Polen, Israel, Dänemark, Norwegen und Schweden statt. Außer diesen Ländern bestehen Sektionen der Gesellschaft auch in Argentinien, Australien, Chile, Cuba, Finnland, Island, Japan, Mexiko, Neuseeland, Südafrika und Jugoslawien. In die internationalen Jurien zur Auswahl der von Komponisten der ganzen Welt eingesandten Werke wurden dreizehnmal

prominente Schweizer Musiker gewählt. 43 Werke von Schweizer Komponisten gelangten an diesen bedeutenden Veranstaltungen zur Aufführung. Die meist eine Woche dauernden Feste finden nicht nur bei den Zuhörern eine große Beachtung, sondern die starke

Beteiligung der WeltPresse

weist auf die Bedeutung der Veranstaltung hin. Die Konzert- und Theateraufführungen während der Feste dienen der Propaganda für neue Musik. Die mit der Veranstaltung verbundenen Kongresse vermittelten mannigfache persönliche Kontakte und trugen auf diese Weise dazu bei, den Gedanken der Völkerverständigung zu fördern. Für die Schweiz, deren künstlerische Kräfte immer noch zu wenig in der Welt bekannt sind, sind eine rege Anteilnahme und aktive Mitwirkung eine zwingende Notwendigkeit. Bisher fanden zwei der Feste in der Schweiz statt, im Jahre 1926 in Zürich und im Jahre 1929 in Genf. Der Vorschlag, nach dreißigjähriger Pause wieder einmal in Zürich zu tagen, ging vom internationalen Präsidium aus und fand schon im Jahre 1954 in Rom und im Jahre 1956 in Stockholm lebhafte Zustimmung der Delegiertenversammlung.

Die Gesellschaft «Pro Musica» bildet die Ortsgruppe Zürich der Internationalen Gesellschaft für neue Musik

Die Stadt Zürich ist die einzige Schweizer Stadt, die durch mehrere voneinander unabhängige Orchesterformationen (Stadttheater, Tonhalle, Radio) die umfangreichen und

schwierigen Probebearbeitungen und damit würdige Werkwiedergaben ermöglicht. Auch besitzt Zürich mit seinen ständigen Dirigenten Prof. H. Rosbaud und Erich Schmid spezialisten für die Interpretation moderner Musik. Ein großer Stab von Solisten steht zur Verfügung. Dieses Weltmusikfest bietet eine

einmalige Gelegenheit, um das Schaffen der Schweizer Komponisten und Künstler, insbesondere der Kräfte Zürichs, auf hoher Ebene bekanntzumachen und um das Interesse, das man schon jetzt der Schweizer Musik entgegenbringt, zu erhöhen. Deshalb hat auch die

Tonhallegesellschaft

ihre Zusage gegeben, auf eigene Rechnung zwei Orchesterkonzerte zu übernehmen, wie auch das Studio Zürich der Radio-Genossenschaft gleichfalls zwei Kammerorchesterkonzerte für diesen Anlaß anbietet. Das

Stadttheater

wird die Uraufführung von Schönbergs letzter Oper bringen. Die «Pro Musica» will sich für die Durchführung der beiden Kammermusikabende einsetzen. Da sie das finanzielle Risiko allein nicht tragen kann, haben sowohl der Klubhaus, wie der Schweizerische Tonkünstlerverein, der Verkehrsverein, Stadt und Kantons Zürich ihre finanzielle Mithilfe beschlossen.

Die Bedeutung der Schweiz und der Stadt Zürich in der Pflege moderner Musik kann nicht besser zum Ausdruck kommen als durch die «Herbergung» des Kongresses der Delegierten aus 25 Ländern in Zürich!

Aus dem Programm

In zwei Sinfoniekonzerten gelangen die Sechste Sinfonie von Karl Amadeus Hartmann (Deutschland), ein neues Werk von Robert Oboussier (Schweiz), ein Klavierkonzert von Leon Kirchner (USA) und weitere Kompositionen aus Argentinien, Japan, Chile und Österreich zur Aufführung. Das Kammerorchesterkonzert bringt «Eine Gottschalk-Kantate nach Hölderlin für Bariton und Streicher» von Vladimir Vogel (Schweiz), ein Cembalowerk von Roman Haubenstock-Ramati (Israel), Neapolitanische Lieder für mittlere Stimme und Kammerorchester von Hans Werner Henze (Deutschland) und zwei weitere Werke aus Frankreich und Italien. Im Kammermusikkonzert sind England, USA, Schweden und Italien mit neuen Kompositionen vertreten. In jedem dieser Konzerte wird neben den zur Aufführung gelangenden Kompositionen ein sozusagen klassisches Werk der Neuen Musik von Prokofjeff, Anton von Webern, Hindemith, Strawinsky und Bartok gespielt werden.

16000 bis 17000 Bläser spielen auf

Der im 37. Jahrgang erschienene «Taschenkalender des Eidgenössischen Musikvereins» ist in seinem Textteil weitgehend dem Eidg. Musikfest gewidmet, das diesen Sommer in Zürich durchgeführt wird. Wir finden darin nicht nur die «Wettspielvorschriften» (in den vier Landessprachen), sondern auch interessante Aufsätze: «Der erste Faktor: eine reine Stimmung», «Die Musikvereine der Stadt Zürich», «Nach 80 Jahren wieder in Zürich». Dieser letzterwähnte Aufsatz wird uns vom VVZ zur Verfügung gestellt:

Zürich erwartet für die beiden Weekends im Juli 1957 zum großen eidgenössischen Musiktreffen weit über 400 Sektionen mit gut 16 000 bis 17 000 Bläsern! Diesmal verlegt (oder verbannt) die größte Schweizer Stadt ein «Eidgenössisches» nicht an die Peripherie, wie sie das in den letzten Jahren aus verkehrstechnischen Gründen immer wieder zu tun gezwungen war; vielmehr steht für das große Eidgenössische Musikfest und das Knabenmusiktreffen des Stadtzentrums, das Herz Alt-Zürichs, und damit auch das Herz der Zürcher offen. Selber im Eidgenössischen Musikverein mit 16 Korps und fast 2000 Musikern vertreten, weiß die große Stadt am See, was sie der Volksmusik schuldet und wie sehr Fanfarenklang zum festlichen Bild der Stadt gehört.

Das «Eidgenössische» in Zürich wird also zahlenmäßig das bisher größte und auch das längste sein, nehmen doch die Darbietungen der Korps und der Knabenmusiken drei ganze Wochenenden in Anspruch, im Juli 1957 werden 80 Jahre seit dem letzten helvetischen Musiktreffen in Zürich verlossen sein. So mußten die fest- und musikliebenden Zürcher während acht Jahrzehnten ohne Defilee und Monstrekonzert aus allen Landesteilen anstreifen, und darum werden sie sich doppelt bemühen, beim kommenden «Eidgenössischen» für ihren Ruf als Gastgeber Ehre einzufügen.

Das Eidgenössische Musikfest 1877 war, selbst gemessen an den Mittagsbanketten, dem eine seriöse Hauptprobe vorangegangen war, den Redestrom gar nicht in Fluss zu bringen, indem einzig namens der Zürcher Behördenstadtschlatter einen kurzen Trinkspruch vorbrachte: «Die Volksmusiker sind», so heißt es in einem Zeitungsbericht, «zumeist viel bessere Bläser als Festredner.» Am Sonntagnachmittag werden die neu teilnehmenden Vereine in einem frohen Festzug durch die beflaggte Stadt, die noch keine Verkehrsroute kannte und schöneren Dingen als den Maschinen und der Technik offen stand. Während im Juli 1957 zwei Dutzend

Schatten der «Schweizerischen Musikfeste», organisiert von der Schweizerischen Musikgesellschaft und bestreiten von Orchestern und gemischten Chören. Inner 45 Jahren (von 1829 bis 1874) fanden diese großen Anlässe viermal in Zürich statt, wie auch die beliebten eidgenössischen Sängerfeste von 1843 bis 1850 viermal von den Zürchern befreut wurden.

Das Eidgenössische Militär- und Volksmusikfest – so hieß der offizielle Titel – sah am 27. und 28. Mai 1877 in Zürich neun Vereine mit etwa 300 Bläsern vereinigt. In den nicht sehr umfangreichen Berichten der Tageszeitungen wird vor allem das außerordentlich schöne Festwetter hervorgehoben, was offensichtlich damals schon für ein Zürichfest etwas Außergewöhnliches bedeutete.

Als am Sonntagnachmittag die eidgenössische Fahne vom Festort Schaffhausen durch Oberst Rauschenbach dem Zürcher Organisationspräsidenten K. Wirs übergeben wurde, spannte sich ein lichtblauer Himmel über Stadt und See –, «eine nicht zu unterschätzende Tatsache angesehen des musikmörderischen Verfügungen des Bundesrates, der das Reich der Töne für die eidgenössische Armee auf die entzückende Produktion eines einsamen Clairons reduziert hat».

Wie aus diesem Zitat aus der «Neuen Zürcher Zeitung» und auch aus andern Blättern hervorgeht, sollte also das Eidgenössische Musikfest 1877 auch eine Demonstration gegen die geplante Reorganisation der Militärmusik sein, die pro Bataillon nur noch ein Clairon vorsah. «Das Zürcher Fest» – so schrieb das «Schweizerische Sängerblatt» – «verließ weit geräuschosler als ein Sängerfest, denn das Reden schien dort nicht zu Hause zu sein, und von feindlichen Hüttenleben war wenig zu bemerken».

Tatsächlich schien der kühle Klosterwein von Rheinau und Wettingen beim Mittagsbankett, dem eine seriöse Hauptprobe vorangegangen war, den Redestrom gar nicht in Fluss zu bringen, indem einzig namens der Zürcher Behördenstadtschlatter einen kurzen Trinkspruch vorbrachte: «Die Volksmusiker sind», so heißt es in einem Zeitungsbericht, «zumeist viel bessere Bläser als Festredner.» Am Sonntagnachmittag werden die neu teilnehmenden Vereine in einem frohen Festzug durch die beflaggte Stadt, die noch keine Verkehrsroute kannte und schöneren Dingen als den Maschinen und der Technik offen stand. Während im Juli 1957 zwei Dutzend

Säle für die Darbietungen der 17 000 Musiker reserviert und ganze Straßenzüge für den Marschmusikwettbewerb gesperrt werden müssen, genügte vor 80 Jahren die Tonhalle zur Abwicklung des Programmes. Um aber nicht nur das zahlende Publikum mit ihren Darbietungen zu erfreuen, zogen die unermüdlichen Musiker nachher noch auf den Lindenhof, «und spielten dort» – laut «NZZ»-Bericht – «zur großen Freude einer zahlreichen Volksmenge noch einige Piecen; zum erstenmal seit vielen düsteren Regentagen strahlten die Alpen wieder in rosiger Glorie, schleierlos – sie grüßten lächelnd die Musiker des Schweizervolkes».

An Montag nach der Generalversammlung konnten alle neun teilnehmenden Sektionen einen Preis in Empfang nehmen, weil angesichts der geringen Teilnehmerzahl genügend Preise vorhanden waren. Die Militärmusik Le Locle holte sich mit dem Vorspiel zu «König Manfred» von Reinecke den ersten Preis, gefolgt von der Zürcher Stadtmusik Concordia, welche die Ouvertüre von Kalliwoda zur Aufführung brachte. An der Generalversammlung wurde erneut eine Eingabe an den hohen Bundesrat beschlossen, um das dem Militärspiel drohende Unheil abzuwenden. Die eidgenössische Fahne wurde in flottem Marsch, eskortiert von sämtlichen Vereinen, ins Zürcher Stadthaus getragen, beim folgenden Bankett toastete ein Schaffhauser Sprecher auf die guten Zürcher Organisatoren, für die noch mal K. Wirs das Schlußwort sprach. Mit einem Salondampfer fuhr die Festgemeinde nach Richterswil, und damit war das Eidgenössische Musikfest 1877 in Zürich zu Ende.

Gewiß, 17 000 Bläser in einer großen Stadt mit 420 000 potentiellen Zuhörern sind mehr als die 300 Musiker, die sich in Zürich von 1877 mit knapp 75 000 Eidgenossen trafen: Doch letztlich zählt für das Gelingen eines «Eidgenössischen» nicht die Masse, sondern die Atmosphäre, die Kameradschaft und die Verbundenheit zwischen den Musikern aus dem letzten Bergtal mit jenen in der Stadt. Diese kameradschaftliche Note hatte das Eidgenössische Musikfest 1877 in Zürich. Möge sie auch 80 Jahre später, im größten bisherigen «Eidgenössischen», nicht fehlen!

Dr. Werner Kämpfen
Verkehrsdezirktor der Stadt Zürich

Das Musical

Diese Form ist in Amerika entstanden und hat alle Vor- und Nachteile dieser Herkunft. Da es dort keine eigenständigen Operetten gibt, kennt man keine Traditionen, deshalb geht es in den Musicals so frisch, lebendig und unsentimental zu. Aber Amerika ist kein Land seelischer Tiefe, und daher röhren die Flachheit, innere Leere und Kälte dieser neuen Theatergattung.

Textlich sind zwei Arten des Musicals zu unterscheiden. Die eine Gruppe Autoren und Komponisten verwenden Originalstoffe aus der amerikanischen Vergangenheit und Gegenwart, die andere eignet sich Themen der Weltliteratur an, modellt sie um und zerfällt sie in verdrehter, verkürzter, verflachter, parodistischer Form auf die Bretter einer Broadwaybühne, von wo aus geschäftstüchtige Manager jedes erfolgreiche Musical früher oder später nach Europa versetzen. Obwohl nicht grundsätzlich für die erste und gegen die zweite Gruppe Stellung genommen werden soll – denn in musikalischer Hinsicht können hier wie dort reizvolle Werke neben wertlosen entstehen –, so sind uns doch die *Originalmusicals* sympathischer. Sie können am ehesten als moderne Kunstform gelten. Sie spiegeln etwas vom Lebensgefühl und Zeitgeist des modernen Amerika wider und leisten da-

mit, wenngleich in unvollkommen Weise, einen ähnlichen Kulturbetrag wie die Operetten von Offenbach und Johann Strauß im Europa des vorigen Jahrhunderts. In diese Reihe gehören «Show Boat», «Annie get your Gun» und «Wonderful Town!». Es sind Operetten, in denen die sentimentale Geigerin Franziska durch die lebenstümliche Kunstschnitzin Annie, und der romantische Zarewitsch durch einen nüchternen Zeitungsherausgeber ersetzt werden.

Die Musik ist in allen *Musicals* ziemlich anspruchlos. Sie verwendet mit Vorliebe Elemente der Jazzmusik. Wir überlassen es gerne den Jazzexperten, die daraus eine eigene «Wissenschaft» gemacht haben, herauszufinden, was daran «echter» und «unechter» Jazz ist. Jedenfalls dürfen die Jazznummern mit ihren «heißen» Rythmen das musikalisch Wertvollste dieser modernen Unterhaltungsstücke sein, denn wo das Musical Gefühl verkaufen will, wird es leicht sentimental und widerspricht damit seinen Gesetzen; das trifft unsere alte Operette weit echter und melodiöser.

Der anderen Gruppe des Musicals sollte unser guter Geschmack, sofern er noch vorhanden ist, die Zustimmung versagen. Noch kennt und liebt man bei uns die Werke von Shakespeare, Bernhard Shaw oder andern Dramatikern in der Originalfassung. Wenn ein Komponist einen großen Dichter vertonen will, ist dies nicht

grundätzlich abzulehnen; so hat zum Beispiel Giuseppe Verdi mit seinem «Othello» eine Oper geschaffen, die Shakespeares Drama durchaus konzentriert ist. Aber da liegt eben der Unterschied: Verdi hat wirklich Shakespeares Tragödie komponiert, während etwa das Musical «Kiss me, Kate» nicht die Komödie «Der Widerstreit» in neuer Form auf die Bühne bringt, sondern nur ein paar Szenen gewaltsam herausreißt, verändert und mit einer Rahmenhandlung zusammenspannt, deren Träger Amerikaner von heute sind, wie die Aufführung im Stadttheater Zürich bewiesen hat.

Das Musical läßt den Zuschauer im Grunde unbefriedigt. Es bietet dem Auge viel, dem Ohr wenig und dem Herzen gar nichts. Aber Kunst erkennt man daran, daß sie ein Ausdruck des Gefühls ist und daher auf unserer Seele wirkt. Dies bedeutet nicht, daß jedes Kunstwerk uns erheitern, erschüttern oder beglücken soll; auch Kunst, die wir ablehnen, ja verabscheuen, hat auf unsere Seele gewirkt, weil Ablehnung und die Abscheu sehr heftige Gefühle sind. Wenn aber nach einem Theaterabend in unserem Gedächtnis nichts bleibt als die Erinnerung an eine farbenprächtige Revue, ein gut vorgetragenes Chanson, eine lustige Szene, die uns am nächsten Tag gar nicht mehr so lustig vorkommt – dann haben wir kein Kunstwerk erlebt, sondern haben uns amüsieren lassen.